

Waiblingen
Wahlverwandtschaften

Von ZVW, aktualisiert am 21.11.2008 um 02:01



Toll zum Spielen: Der geschützte Innenhof im Schorndorfer Mehrgenerationen-Mühlbachhaus, Vorbildprojekt auch für die Waiblinger Woge. Bild: Schlegel Foto: ZVW

Waiblinger Woge will den Traum vom „Wohnen in Gemeinschaft“ leben / Gesucht: Mitbewohner und Bauplatz

Von unserem Redaktionsmitglied Gisela Benkert Waiblingen. Das Klischee hört sich so an: Ein Mehrgenerationenhaus ist vor allem gut für die Alten, weil die dann von den Jungen versorgt werden. Da verdreht Barbara Gottfried, 52, gleich mal die Augen: „Wer nur betreut sein und sonst seine Ruhe haben will, der ist bei uns nicht gut aufgehoben.“ Es muss Leben in die Bude, wenn „Woge“ in Waiblingen den Traum vom „Wohnen in Gemeinschaft“ lebt. Gesucht werden noch weitere Wahlverwandte - und ein Bauplatz.

„Älter werden in Waiblingen“ hieß vor Jahren mal ein Workshop im Bürgerzentrum. Er war die Keimzelle von Woge, zehn Leute waren damals angezündet von der Idee, mit einer neuen Wohnform natürlich für Sicherheit im Alter zu sorgen - aber das Zusammenleben mit jüngeren Generationen auch als Jungbrunnen zu sehen, als Chance, fit zu bleiben im Kopf, sich zu reiben an anderen Menschen und Meinungen.

Gespräch mit Woge: Von den acht Leuten, die heute harter Kern und Motor für die Gemeinschafts-Traumverwirklichung sind, sitzen zwei am Tisch. Petra Springer-Bosse ist 64 Jahre alt, Psychotherapeutin, noch voll im Job. Barbara Gottfried, 52, Fremdsprachensekretärin, zwei Kinder großgezogen, sucht für sich alleine „eine Bleibe bis zum Ende“. Zwei also, die den Unruhestand latent vor Augen haben.

Alles einfach zu festgefügt

Dann geht die Tür auf und ein „Junger“ kommt herein, Alfred Wenke, Architekt und Stadtplaner, ist zwar auch „schon“ 49, hat aber ein dreijähriges Kind - und will raus aus seiner Winnender Wohnsiedlung, „wo drumherum meist nur Leute über 60 leben“. Ja, aber. . .? „Die

Leute wohnen teils schon 30 Jahre und mehr dort, es ist mir alles einfach zu festgefügt.“ Wenkes suchen das Abenteuer „Wohnen in Gemeinschaft“. Drei ganz verschiedene Lebensentwürfe münden bei Woge in Waiblingen.

Man hat sich einiges angeschaut in den vergangenen Jahren, zum Beispiel das Wabe-Haus in Stuttgart auf dem Burgholzshof oder das Haus Mobile direkt gegenüber, auch „Solidarität“ in Tübingen im Französischen Viertel. Und natürlich das Mühlbachhaus in Schorndorf. Immer wieder kommt das Gespräch auf diese besondere Erfolgsgeschichte (siehe auch rechts unten).

Singles, Paare, Alleinerziehende „von 0 bis 80 Jahren“ leben dort harmonisch zusammen, auch zwei betreute Behinderte sind eingebunden. Für Waiblingen stellt sich Woge 20 bis 25 Menschen vor, es soll Eigentums- und Mietwohnungen geben, denkbar wäre eine größere, ältere Wohnanlage, neu geplant und gebaut werden kann vielleicht auch mit einer Wohngenossenschaft. Letzteres ist eher gewünscht, und dafür braucht's einen Bauplatz. „Toll, wie uns die Stadt von Anfang an unterstützt“, lobt Petra Springer-Bosse.

Wie wär's mit der alten Holzwiese der Diakonie?

Stadtplaner Peter Mauch und seine Kollegin Kirsten Hellstern haben schon mit Plänen vorbeigeschaut. Denkbar wäre zum Beispiel die alte Holzwiese der Diakonie unweit vom Bahnhof (früher mal Stapelplatz der Firma Oppenländer), denkbar wäre auch das neue Stadtquartier am Wasen.

Eins machen die Woge-Leute gleich mal klar: Eine Betreuung pflegebedürftiger Senioren wird es nicht geben. Gleichwohl soll die „tragende Gemeinschaft“, all diese (Goethesche) Wahlverwandtschaft, natürlich dafür sorgen, „dass man so lange wie möglich in der eigenen Wohnung bleiben kann, notfalls betreut von Pflegediensten.

Sich gegenseitig einkaufen, ein Süpple kochen im Krankheitsfall, Ansprechpartner sein, wenn jemand die Decke auf den Kopf fällt, als Senior die Hausaufgaben der Kleinen überwachen oder auch mal Babysitten, im Gegenzug wird der abgestürzte Computer wieder flottgemacht - Gemeinschaftswohnen bietet auf kurzem Weg viele praktische Vorteile, nicht nur die gefühlten.

Gemeinsam Weihnachten feiern?

Natürlich sind Reibungsverluste eingebaut, ans Eingemachte geht zum Beispiel eine gemeinsame Weihnachtsfeier - „so sie denn überhaupt gewünscht wird“. Irgendwie läuft das alles dann im Idealfall wie eine nette Nachbarschaft, „nur noch ein bisschen dichter“. Petra Springer-Bosse spricht von der „lebendigen Gemeinschaft“, für die's natürlich Gemeinschaftsräume braucht. Mit der Gemeinschaft, da sind sich alle sicher, „werden auch viele andere Fähigkeiten wachsen“.

Übergriffe zur Unzeit sind nicht zu befürchten: „Natürlich muss jeder frei wählen können, ob er grad seine Ruhe will oder nicht.“ Aber nur eine Notgemeinschaft zu sein, wäre natürlich viel zu wenig. Nähe ist nötig - so viel, dass ein soziales Netz trägt.

Seit einem Jahr plant Woge, seit 1. Oktober ist man ein eigener Verein, 2012 soll das Gemeinschaftshaus bezogen werden. Barbara Gottfried sieht es auch als Versicherung gegen den Altersstarrsinn. Ihre beiden Eltern sind pflegebedürftig, „natürlich wird man unflexibel im Alter“. Sie hat erkannt: „Man muss sich früh drum kümmern, wenn's anders laufen soll.“

Sie kennt diese Gespräche auch aus ihrem eigenen Bekanntenkreis nur zu gut: Toll finden es alle, keiner will einsam sein auf die alten Tage, „alle reden davon, aber keiner packt's an“. Dabei, klar, „wird es immer schwerer, zusammenzuziehen und sich neu einzugewöhnen“. Zum Beispiel auch für jene, die ihr komfortables Einfamilienhaus im Grünen nach dem Auszug der Kinder zu einer Stadtwohnung schrumpfen lassen wollen.

Toleranzschwelle raufschrauben

Raufschrauben muss man auf jeden Fall die eigene Toleranzschwelle, „man muss was geben, nicht nur nehmen, es geht auch um Verantwortung für die Gemeinschaft“. Barbara Gottfried: „Anpassung muss man üben, aber man bleibt doch auch flexibel, wenn man sich reibt“.